



„Stop talking, start planting“: Felix Finkbeiner spricht vor Königen, Regierungschefs und Popstars.

Im Porträt: Felix Finkbeiner

Foto Jan Roeder

Der Klimaretter

Mit neun Jahren zieht ein Starnberger Junge aus, die Welt vor den Erwachsenen zu schützen: Heute ist er 14 und ein Star der Öko-Bewegung

VON BETTINA WEIGUNY

Die Brille ist weg. Das bringt Felix Finkbeiner aus dem Konzept, zehn Minuten vor seinem Auftritt auf dem Münchner „Querdenker-Kongress“. Eine halbe Stunde soll er sprechen über den Klimawandel und wie er und seine Freunde dagegen kämpfen, vor 300 gestandenen Managern und Unternehmern. Eigentlich kein Problem. Finkbeiner ist ein routinierter Redner, hält 60 Vorträge im Jahr. Seine Mission: Die Welt retten vor den Erwachsenen. Sein Alter: 14.

Aber ohne Brille? „Mist“, flucht der Junge und flitzt zwischen den Anzugträgern hin und her. Dabei ist der Termin in München ein Heimspiel für den Starnberger Schüler, der schon in Südkorea aufgetreten ist, in China und im mexikanischen Cancún, der in New York vor den Vereinten Nationen gesprochen hat, alles auf Englisch. Nächste Woche fliegt er nach Durban, das ist bereits sein zweiter Klimagipfel.

Endlich taucht der Papa im Getümmel auf - mit der Brille. Felix grinst. Alles ist gut. Er lässt sich verkabeln, hockt sich in eine Ecke, überfliegt kurz die Stichpunkte. Eigentlich braucht er den Zettel nicht. Er weiß, was er sagen will. Er macht das seit knapp fünf Jahren. Seit er neun ist.

Vor fünf Jahren hat er die Schülerinitiative „Plant-for-the-Planet“ gegründet. Eine Million Bäume will er mit anderen Kindern pflanzen in jedem Land der Erde. Dafür wirbt er - vor Politikern, Managern, auf Kongressen. Sie sollen mitmachen, spenden, einen Euro pro Baum. Eine Gage für sich verlangt er nicht. Aber jeder Veranstalter, der ihn bucht, muss eine „Kinder-Akademie“ finanzieren, 8000 Euro kostet die Ein-Tages-Schulung. Da bilden sie andere Kinder aus zu „Klima-Botschaftern“, überall auf der Welt. 12 000 dieser Botschafter sind sie bereits auf vier Kontinenten, eine Million wollen sie werden bis im Jahr 2020 und zusammen mit den Vereinten Nationen eine Billion Bäume pflanzen.

Wenn Felix die Bühne betritt, wird es ruhig im Saal. Den Zettel hat er in die Jeans-Tasche geknubbelt.

Für den Notfall. Vor dem EU-Parlament hat er mal den Faden verloren, das soll ihm nicht noch mal passieren. In München rattert er die Zahlen problemlos runter: Der CO₂-Ausstoß steigt im Jahr um drei Milliarden Tonnen, bis 2050 dürfen aber nur 600 Milliarden Tonnen ausgestoßen werden, um die Erderwärmung auf zwei Grad zu beschränken, wie die Regierungschefs in Kopenhagen versprochen haben. Damit stehen jedem Bürger die Gesamtmenge geteilt durch die Weltbevölkerung durch die Anzahl der Jahre bis 2050

„Ihr Erwachsenen zerstört unsere Umwelt, und wir Kinder müssen es ausbaden.“

zu. „Also etwa 1,5 Tonnen im Jahr.“ Ein Amerikaner verbrauche aber 20 Tonnen, ein Europäer 10 Tonnen, ein Afrikaner 0,25. Also müssen die anderen den Afrikanern die Menge „on top abkaufen“. Und Bäume pflanzen, als CO₂-Speicher. Eine Billion Bäume klinge viel, räumt der Junge ein, „aber es steht eine Milliarde Hektar Fläche zur Verfügung.“ Das ergibt einen Kohlenstoffspeicher für zusätzliche 10 Milliarden Tonnen CO₂ - „ein Puffer, den wir dringend brauchen“.

Felix Finkbeiner spricht frei, etwas abgehakt, und gestikuliert ruckartig wie im Schülertheater. Nur zweimal stockt er: Das Wort „Delegierte“ fällt ihm nicht gleich ein („Wie heißen die noch mal?“), bei einem Sprichwort verheddert er sich: „Was du nicht willst, das eh ... Wie geht das noch weiter?“ Felix lacht, der Saal auch. Das funktioniert immer. Der fröhliche Junge mit der dunklen Kapuzenjacke, der aussieht wie der kleine Harry Potter, hat die Zuhörer schnell auf seiner Seite. Dabei geht er hart mit ihnen ins Gericht: „Ihr Erwachsenen zerstört unsere Umwelt, und wir Kinder müssen es ausbaden. Und wenn wir es euch in 40 Jahren zeigen könnten, was ihr ange richtet habt, können wir euch nicht

mehr in Haftung nehmen, weil ihr tot seid.“ Viel Zuspruch erhält er dafür nach dem Vortrag von den Kritisierten. Sie klopfen ihm und seinen Mitstreitern Alina und Niklas auf die Schulter. „Weiter so!“, sagen sie. „Ihr seid super. Viel Glück.“

Die drei Kinder haben sich aufgebaut vor ihrer Stellwand, werben um Paten. „Stop talking, start planting“ lautet ihr Slogan. Los, pflanzt! Bäume, Bäume, Bäume. Felix weiß nicht mehr, wie viele er schon gepflanzt hat. „Meine Freunde schaffen hunderte am Tag.“ Aber die sind auch kräftiger als der schmale Schüler, der noch weit vom Stimmbruch entfernt ist, der in der Kaffeepause Papierflieger von der Empore segeln lässt.

Am Wochenende erst haben sie auf Gran Canaria Setzlinge eingebudelt. „Lorbeer, glaub ich, oder Papa?“ In Tansania zuvor waren es Mangos. Sie setzen, was die Förster vor Ort empfehlen.

Felix selbst mag Apfelbäume, davon hat er nur einen gepflanzt: den allerersten, damals vor seiner Schule, wo alles begonnen hat. Leider ist er ziemlich krüppelig. Am Anfang haben sie das ja alles nicht so ernst genommen. Es hat schließlich niemand damit gerechnet, dass daraus eine Organisation entstehen würde mit Kindern, die rund um den Globus via Skype oder Facebook kommunizieren. Und dass Felix Finkbeiner ein Star sein würde.

Damals, Anfang 2007, hat er einfach nur ein Klimawandel-Referat beendet mit den Worten: „Also los, lasst uns Bäume pflanzen!“ Die Klassenkameraden fanden die Idee klasse, die Direktorin auch. Schnell ha-

ben sich ein paar Schulen angeschlossen. Eine lokale Geschichte, harmlos und nett. Aber dann hat Felix eine Pressekonferenz im Münchner Literaturhaus gegeben. Am nächsten Tag zählte sein Vater in der Presse 500 Artikel über das Projekt. Da wurde den Eltern ziemlich mulmig. Plötzlich dachten sie: Was kommt da auf uns zu? Müssen wir das stoppen? Dürfen wir das stoppen? Sie haben es laufen lassen. Bis immer mehr Leute bei ihnen zu Hause anriefen („Felix hat immer unsere Nummer zu Hause angegeben“), bis die Schwester die Nase voll hatte von dem Rummel: „Wenn noch ein Fernsteam zu Hause auftaucht, ziehe ich aus.“

So ging es nicht weiter, das Projekt gehörte auf professionelle Beine. Kürzlich ist die Umweltorganisation in ein richtiges Büro umgezogen, das ihnen die Tengelmann-Eigentümer, Familie Haub, mietfrei überlässt. Sie beschäftigen zwölf erwachsene Mitarbeiter (inklusive Vater Finkbeiner), verwalten Spendengelder in Höhe von einer Million Euro im Jahr - und wachsen immer weiter.

In Durban soll Felix jetzt wieder einmal ausgezeichnet werden. Neben vielen Panels, die er besuchen will, steht ein feierlicher Akt der Vereinten Nationen auf seiner Agenda: Deren Umweltorganisation, so heißt es, will Finkbeiners Kindertruppe eine größere Verantwortung für ihre „Billion Tree Campaign“ übertragen. Vielleicht geschieht das auf der Klimakonferenz in Südafrika: Felix, the Billion-Tree-Man. Das wäre was. Die kürzlich verstorbene Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai aus Kenia hatte die Kampagne ins Leben

Felix will eine Million Bäume pflanzen.

gerufen. Von ihr hatte Felix gelesen, als er sein Klima-Referat vorbereitete. Sie war der Auslöser für seine Pflanzeuphorie.

Prinz Albert von Monaco, Schirmherr der Kampagne, ist ein großer Fan des Münchner Jungen. „Mich kennt der nicht“, erzählt Felix' Vater. „Aber zum Felix rennt er hin, wann immer er ihn sieht.“ Und die Wege des Adligen und des Knaben kreuzen sich regelmäßig.

Dabei tritt Felix beileibe nicht überall auf, wozu er angefragt wird: „Meist sagen wir ab oder geben die Termine an andere Kinder“, behauptet der Vater. Jeden Tag um fünf, nach der Schule, kommt Felix ins Büro und guckt, was Neues reingekommen ist. Eine Einladung nach Washington? „Nein“, entscheiden Vater und Sohn. Ein Kongress in Indonesien - ablehnen. Kurz lachen sie über die Anrede: „To Master Felix Finkbeiner“. Eine Talkshow? „Nein.“ Bei Markus Lanz haben sie abgesagt. Mit Frank Elstner dagegen hat Felix gesprochen, weil in die Sendung mehrere Kinder eingeladen waren. „Wir wägen genau ab, was geht, was nicht“, sagt der Vater.

Trotzdem werfen ihm manche vor, den Jungen zu verheizen. Auch nach dem Vortrag in München gibt es kritische Stimmen: „Das ist zu viel“, sagt eine Frau. „Ich bin froh, dass das nicht mein Kind ist.“ Ein anderer meint: „Der Arme: Deutschlands jüngstes Marketing-Wunder.“

Vater Finkbeiner kennt die Vorwürfe. Sie beeindruckten ihn nicht: „Wollten wir Felix vermarkten, würden wir das ganz anders aufziehen.“ Die Eltern treibt die Sorge, der Junge könne irgendwann abstürzen. So oft unter Erwachsenen, so oft im Mittelpunkt, zwischen Regierungschefs, Popstars und Königen, in Luxushotels und Shuttle-Limousinen.

Deshalb versuchen sie, ihn zu schützen und zu Hause zu erden: buchen den Camping-Urlaub, fahren S-Bahn, sei es noch so beschwerlich. Vorigen Sonntag kamen sie nachts um zwölf aus Gran Canaria zurück, die S-Bahn fiel aus, und sie warteten eine Stunde auf die nächste. Natürlich hätten sie sich ein Taxi leisten können. Aber das machen sie nicht.

Aus Prinzip. „Wir wollen den Jungen nicht verderben.“

Am nächsten Morgen war Felix eben recht müde im Unterricht. 22 Tage Schule hat er im vergangenen Jahr verpasst. Vertretbar sei das, findet sein Vater. Zumal Felix, man ahnt es, ein guter Schüler ist. Den Stoff lernt er im Zug, im Flugzeug.

Meist begleitet der Vater den Achtklässler: Als Manager, oder, wie er sagt, als Kofferträger: Er schleppt Laptop, Mikros und die Riesentasche mit einer aufklappbaren Plant-for-the-Planet-Stellwand.

Fritjof Finkbeiner selbst ist auch Umweltschützer (genau wie seine Frau). Schon lange, inzwischen hauptberuflich und ehrenamtlich. Geld hat er genug verdient: Schon als BWL-Student, Ende der achtziger Jahre in Berlin, hat er sich als Baustoffhändler selbstständig gemacht. Nach dem Fall der Mauer erlebte der Geschäftsmann „acht wahnsinnig erfolgreiche Jahre“. Er übernahm Firmen, kaufte Immobilien, expandierte - bis er mit Mitte dreißig einen Vortrag von Al Gore zum

Die Idee für die große Bewegung kam schon in der Grundschule.

Wachstum der Weltbevölkerung und den Folgen für die Umwelt hört. Da fragt er seine Freundin, ob sie ihn auch heirate, wenn er kein Unternehmer mehr sei, steigt aus und gründet die „Global Marshall Plan“-Stiftung.

Dieses ökologisch korrekte Umfeld hat den Sohn sicherlich geprägt. „Aber der Junge ist die treibende Kraft“, betont der Vater. Die beiden Schwestern machen „nur ein bisschen mit“.

Zu der Münchner Querdenker-Konferenz wären sie gerne mitgekommen - wegen Ehrengast Til Schweiger. „Da haben sie nichts verpasst“, meint Felix abends um 22 Uhr enttäuscht. „Der war gar nicht nett.“ Und nun will der Schüler endlich zur S-Bahn. Nach Hause. Morgen um sieben klingelt wieder der Wecker.

Der Mensch

Felix Finkbeiner rettet die Welt, seit er neun ist. Als Redner jettet er von Konferenz zu Konferenz und pflanzt mit anderen Kindern Bäume - für das **Klima**. Der heute **14-Jährige** besucht die achte Klasse einer Privatschule im Süden von **München**. Er liebt Geographie, Physik, Radeln und Schwimmen. Was er mal werden will? „Egal. Etwas, was der Umwelt nützt. Oder Töpfern.“ Beidem gilt seine Leidenschaft.

Die Organisation

„**Plant-for-the-Planet**“ wurde von Finkbeiner 2007 gegründet, Sitz ist in Tutzing. **Eine Billion Bäume** wollen die Kinder bis im Jahr 2020 pflanzen. Das sind 150 Bäume pro Erdenbürger. Mittlerweile wurden **12 000 Kinder** zu „**Klimabotschaftern**“ ausgebildet, mehr als 100 000 unterstützen das globale Umweltnetzwerk. Über Spenden und Sponsoren (**Toyota, DHL**) kamen 2011 eine Million Euro Einnahmen zusammen.